HENRY RUNGE,
Leichenbestatter und Embalmer.
824 westliche 3. Straße, Davenport. Telephon 597.
Orders werden zur Tag- und Nachtzeit prompt und sachgemäß ausgeführt unter Garantie der Zufriedenheit.
Auto - Leichenwagen und Limousines auf Verlangen.

Advokaten und Notare

Ficke & Ficke
Anwälte und Rechtskonsulenten.
Spezielle Aufmerksamkeit wird den Nachlässen, Finanzsachen und Grundeigenthums-Angelegenheiten betreffenden gesetzlichen Bestimmungen geschenkt. Kapitalanlagen auf hypothekarische Sicherheit.
228 westl. Dritte Straße.

Henry H. Jebens,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Zimmer 21, Freimaurer-Tempel, Ecke Dritter und Main Straße.
Alle Rechts-Angelegenheiten und Regelung von Nachlässen etc. finden prompte Erledigung.

Henry Thünen, jr. Joseph Shorey
Thuenen & Shorey
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 23 u. 24 McManus Gebäude. Tel. 526. Davenport, Ia.

W. M. Chamberlin,
Advokat und Rechts-Anwalt
Zimmer 306-307-308, Central Office Building.
Tel. 28. Davenport, Ia.

Henry Vollmer,
Nachfolger von
Schmidt & Vollmer,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Geld zu verleihen zu billigen Zinsen.
Office: Nordwestecke 2. und Harrison Straße. Ueber der Iowa National-Bank. Davenport, Iowa.

C. C. Cook, Walter M. Balluff. Ruel B. Cook.
Cook & Balluff
Advokaten und Rechts-Consulenten
Office: No. 218 Main Straße.

FRED VOLLMER
Rechtsanwalt.
Persönl. Angelegenheiten, Schadenersatz und Kriminalfälle und allgemeine Rechts-Angelegenheiten. Tel. Dav. 513.
417-420 Lane Bldg.

Carroll Brothers,
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Geschäftsführer der
Davenport Abstract Company
Eigenes vollständiges Set Abstrakt-Bücher von Scott County, Ia.
Darlehen, Grundeigenthum, Versicherung.
Zimmer 301—304 Lane-Gebäude, 3. und Main Str.

C. F. Ruymann. Adolph Ruymann.
Ruymann & Ruymann
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 35-36-37, Schmidt Bldg., Davenport, Ia.

Rechtsanwalt-Office
Chas. B. Kaufmann,
5. Flur, Security-Gebäude, (115 westl. 3. Straße), Davenport, Iowa.
Alle Spezialitäten des Advokatenstandes.
In der Leih-Abtheilung: Geldanlage besorgt in Farm-Hypotheken erster Güte.
Beistand-Anwälte: C. C. Willis, Joseph Foran, F. G. Emerson, Nicholas Beser.
— Deutsch gesprochen. —

Vom Stamme der Riesen.

Roman aus der Gegenwart von Philipp Berges.
(Fortsetzung.)

Der alte Hegemeister lachte sein inniges, stilles Lachen. „Die Furcht war gar nicht so ohne, mein lieber Herr Oberleutnant, denn die Tierchen da draußen sind nicht ungefährlich. Sie haben eine meschante Art, ganz dicht an einem vorbeizuziehen und mit den Hauern seitwärts zuzuschlagen. Das gibt böse Wunden."

„Ich fürchte mich nicht im geringsten", sagte Regine.

„Das haben Sie auch gar nicht nötig, gnädiges Fräulein, antwortete der alte Forstmann. „Wenn ich dabei bin, passiert Ihnen nichts. Die Tiere kennen mich, und außerdem passe ich auf."

„Nun kriege ich wirklich Lust, Sie heute zu begleiten", sagte Ladenburg. „Wollen Sie uns mitnehmen?"

„Mit tausend Freuden. Wir müssen aber gleich gehen, ehe es ganz dunkel wird."

„Mir ist es recht. Wir haben auch nicht viel Zeit. Was meinst du, Regine?"

Regine hatte sich schon erhoben. „Ich bin mit dabei."

Ladenburg und Regine schlüpften in ihre Pelze. Der Hegemeister zog die dicke grüne Jacke an, entzündete umständlich sein Pfeifchen, nahm den Stock in die Hand und klopfte ein paarmal an die Fensterscheiben der niedrigen Stube. Da antwortete es draußen mit tiefem Gekläff.

„Das ist „Cäsar", der wartet schon draußen", sagte der Alte.

Vor der Tür, die am Hinterhaus direkt auf die Felder führte, stand, als der Hegemeister mit seinen Gästen hinaustrat, ein großer brauner Hühnerhund, der jetzt in weiten Sprüngen querfeldein davonjagte. Drüben, in der Abenddämmerung, eine kleine Viertelstunde Weges entfernt, stand gleich einer weißen Mauer der Forst. Durch die frische kalte Luft schritten die beiden Männer und das Mädchen über die beschneiten Felder, auf denen sich weit und breit nichts regte. Ein tiefer Frieden lagerte über der Winterlandschaft und ließ nicht ahnen, daß an beiden Enden des Reichs, jenseits der Grenzen, so viel Blut fließen mußte und so unendlicher Jammer gehäuft wurde. Ladenburg schritt aufrecht und kraftvoll dahin, von der Verwundung, die er mit heimgebracht, war ihm nichts mehr anzumerken.

Als man am Rande des Gehölzes angekommen war, stieß der Förster seinen Stock in den Schnee und der Hund legte sich gehorsam neben dem Stab nieder. Hier würde er ausharren, bis sein Herr zurückkehrte oder ihn abrief, und wehe demjenigen der es gewagt hätte, den Stock zu berühren!

Der Hegemeister trat mit seinen Gästen in den dunkelnden Forst ein. Da war es wieder, das seltsame Bild aus der Knabenzeit. Ladenburg sah umher, während die Gesellschaft schweigend voranschritt, und es beschlich ihn wieder jene romantische Stimmung, an die er sich so gut erinnerte. Der Hegemeister schritt voran, ihm folgte Regine, und der Offizier bildete die Nachhut. Draußen, jenseits des Forstes, webte noch die Dämmerung, hier drinnen breitete sich schon das Dunkel aus, das nur der glitzernde Schnee ein wenig erhellte. Ringsumher tiefe Stille, der Wind hatte sich gelegt, wie so häufig vor dem Sonnenuntergang. Da knackte es links und rechts im Geäst, dürre Zweige brachen ab, und ein tiefes Schnauzen wurde gehört. Die Schwarzkittel waren schon da und bildeten eine unsichtbare Begleitung. Ab und zu sah man eines der Tiere undeutlich und gespenstisch im Halbdunkel auftauchen und sogleich wieder verschwinden. Endlich erreichte man einen freien Platz, auf dem ein Häuschen mit einer vorgebauten Kanzel stand. Hier nahmen die Gäste Platz, während der Förster mit dem Futter auf den Platz hinaustrat. Jetzt brachen die Säue von allen Seiten aus dem Dickicht und strebten auf den Hegemeister zu, manche zahm und vertraut, andere mit tückischen Seitenblicken auf den dicken Knüppel, den der Forstmann neben sich auf den Schnee gesteckt hatte.

„Weißt du, was ich jetzt denke?" fragte Ladenburg seine Base.

„Laß sehen", antwortete Regine, „ob ich deine Gedanken erraten kann. Ich will dir sagen, was ich denke; vielleicht sind unsre Gedanken denselben Weg gewandert."

„Nun bin ich wirklich gespannt."

„Ich denke: ach, möchte doch der Kaiser recht bald wieder zur Jagd erscheinen, denn dann wird der Friede wieder bei uns eingekehrt sein."

Ladenburg sah Regine lächelnd an. „Auf mein Wort, Base, du hast es erraten, denn dieser Wunsch war auch in mir aufgestiegen."

„Cäsar" bewachte noch den Stock seines Herrn, als die Gesellschaft zurückkehrte. Jetzt war es auch draußen dunkel geworden, und die Sterne glitzerten am Himmel. Vor der Tür des Forsthauses bestiegen Hans Ladenburg und Regine ihr Fahrzeug, und der Schlitten glitt schellenläutend in die Nacht hinaus. Gleich zwei großen glänzenden Augen leuchteten die Seitenlaternen und warfen ihre Lichtkegel weit voran über die Landstraße.

„Noch wenige Woche, und ich gehe wieder ins Feld", sagte Ladenburg. „So gern ich in der Heimat bin, meine Ungeduld, wieder an die Front zu kommen, wächst mit jedem Tage. Kannst du das verstehen, Regine?"

„Wär ich ein Mann, ich würde sicherlich nicht anders fühlen. Aber ich bin eine Frau, Hans, und ich kann nicht ohne Schrecken an den Abschied denken. Du gehst nun wieder hinaus, wo die Kugeln fliegen und die Granaten platzen, wo der Tod unendliche Ernte hält und die uns entreißen kann. Dein Vater und deine Mutter sind heldenhafte Naturen die das Unvermeidliche, wie der Dichter sagt, mit Würde tragen. Ich bin anders beschaffen und kann nur mit Angst daran denken, daß du wieder ins Feld mußt."

„Hast du mich so gern, Regine?" fragte Ladenburg weich.

„Du weißt es Hans."

„Du hast recht, ich weiß es. Als ich krank und in Schmerzen lag, warst du mir wie ein hilfreicher Engel, so voll Trost und Milde. Das kann ich dir nie danken."

„Sprich doch nicht so", wehrte Regine ab. „Mutter und ich, wir waren doch deine natürlichen Pflegerinnen, und du", setzte Regine lachend hinzu, „warst wieder der große Junge, der in den Fetzer nach Hause gekommen war."

„Regine, ich hab' dich gern", sagte Ladenburg, „und in den langen Tagen der Genesung habe ich mich immer wieder im Geiste mit deiner Zukunft beschäftigt. Du bist geschaffen, den besten Mann zu beglücken, und verdientest selbst von dem besten Mann beglückt zu werden. Du hast, ich weiß es von Mutter, alle Anträge ausgeschlagen. Warum heiratest du nicht?"

„Ich werde nicht heiraten," sagte Regine leise und schmiegte sich unwillkürlich an den Begleiter.

„Da können wir ja zusammen haushalten", scherzte Ladenburg. „Mir ist das Heiraten auch verhagelt. Aber um dich wär's schade, Mädel. Wenn du nicht meine Base gewesen warst, wer weiß, ob ich mich nicht schon als Junge in dich vergafft hätte. Du warst mir aber immer wie eine Schwester, und so ist es noch heute."

„Mich hat dieses verwandtschaftliche Gefühl nicht in dem Maße beherrscht," flüsterte Regine und sah voll Liebe zu dem Offizier auf.

Auf seinem Zimmer fand Ladenburg einen am Nachmittag angekommenen Brief aus Hamburg vor. Kramer bat dringend um den Besuch des Freundes. Mit beweglichen Worten wies er auf seine körperliche Unfähigkeit hin, zu reisen, sonst würde er selbst in die Altmark gekommen sein, um den Kameraden wiederzusehen; denn er bedürfe dieses Trostes in seinem Leid. Ladenburg dürfe auf keinen Fall wieder ins Feld rücken, ohne dem Freunde noch einmal die Hand gedrückt zu haben. Am besten wäre es, er käme gleich und zeige sein Kommen durch ein Telegramm an.

Diese Einladung war nicht die erste, die Ladenburg erhalten hatte, aber keine war so dringend gewesen. Es schien, als bedürfe der Kamerad wirklich seiner. Mit dem Wunsch, das Verlangen des armen Kramer, der jetzt auf immer an die Schelle gefesselt war, zu erfüllen, verband sich die Furcht, Estella wiederzusehen, was vielleicht unvermeidlich war.

Ihm graute vor der Komödie, ihr als ein Fremder entgegentreten zu sollen. Schon der Gedanke, sie an der Seite Kramers zu sehen, zerriß ihm das Herz, und er fühlte, daß er die Freundschaft für den Kameraden vielleicht nicht würde aufrechterhalten können.

Mit widerstreitenden Empfindungen begab Ladenburg sich zur Abendmahlzeit in das Erdgeschoß des Hauses. Hier fand er neben den Eltern und Regine auch Fritz Florschütz, der in sichtlicher Verlegenheit vor dem Landrat stand.

Auch Florschütz befand sich in der feldgrauen Uniform eines Unteroffiziers der Infanterie. Auch er war schon seit Beginn des Krieges draußen gewesen, hatte die große Masurenschlacht mitgemacht, war mit dem Heer in Polen vorgedrungen und jetzt, nicht nur unverwundet, sondern gesund und frisch, ohne vorherige Ankündigung heimgekehrt. Man hatte ihm, dem nicht das geringste fehlte, zum Staunen seiner Herrschaft einen vierzehntägigen Urlaub bewilligt.

„Gut, daß du kommst", rief der Landrat seinem Sohn entgegen. „Sieh dir einmal diesen Unteroffizier genau an. Der Fuchs ist soeben zum Loch herausgekommen. Wir wissen jetzt, weshalb er Urlaub genommen hat. Was meinst du, Hans? Heiraten will der Mensch."

(Fortsetzung folgt.)

Schwarze Perlen

Kriminal-Roman von August Weißl.

(Fortsetzung.)

Silberstein wurde bei dem bestimmten Ton stutzig. Wieder wandten sich seine Blicke dem Schmuck zu. Vielleicht hatte Maurer recht. Vielleicht waren die Perlen wirklich falsch. Er hatte sie ja noch nicht untersuchen lassen. Aus begreiflichen Gründen. Die Vorsicht gebot ihm, im Augenblick, wo die Polizei ihre Aufmerksamkeit auf diesen Schmuck gelenkt, nichts damit weiter zu unternehmen. Wenn er sie gestern zu einem Juwelier getragen hätte, wäre ihm sicher ein Detektiv gefolgt.

Aber wie dem auch war, zugeben, daß er das Opfer eines Irrtums geworden, wollte Silberstein unter keinen Umständen. So lächelte er denn nur und stand auf.

„Ja, ja, lachen Sie nur, Herr Silberstein! Sie hätten gar nicht versuchen sollen, einem alten Geschäftsfreund so einen Posel anzuhängen!"

Silberstein sperrte den Schmuck wieder in die Kasse, wandte sich um und sagte ruhig:

„Sie sind ein Esel, Maurer! Sie werden mich noch auf den Knien bitten, daß ich Ihnen den Schmuck lasse!"

„Ich? Gott soll mich behüten! Ich nehm' ihn nicht geschenkt!" erwiderte darauf Maurer.

„Lassen Sie es gut sein, wir werden schon noch darüber reden. Kommt Zeit, kommt Rat!"

Damit setzte er sich wieder an den Schreibtisch, rückte sein Käppchen zurecht und begann über andere Dinge zu sprechen.

Nach einer Viertelstunde erhob sich Maurer, um sich zu verabschieden.

„Sagen Sie," fragte Silberstein, „bevor Sie gehen: Stellen Sie sich vor, Sie hätten sich getäuscht, und die Perlen, die ich Ihnen gezeigt, wären doch echt —"

„Wie kann ich mir denken, was nicht ist?" rief Maurer.

„Nehmen Sie halt an — wie hoch schätzen Sie in dem Fall?"

„Wie meinen Sie das, Herr Silberstein? Fragen Sie, was sie wert sind oder was ich Ihnen dafür geb' oder was ich dafür bekomm'? Was wollen Sie mit diesen Reden?"

„Sie brauchen mir Ihre Geschäftsgeheimnisse nicht zu verraten. Sagen Sie mir nur, was Sie mir dafür geben würden," ergänzte Silberstein.

„Nun, wenn sie echt wären, möcht' ich Ihnen schon 30,000 Kronen geben."

Silberstein überlegte. Wenn ihm der Geschäftsfreund 30,000 Kronen bot, so gab er ihm sicher 40,000. Dann wären die Perlen, billigst berechnet, das Dreifache wert, und im Handel konnte mindestens die vier- bis fünffache Summe erzielt werden.

„Um den Preis würde ich das Geschäft nicht machen," meinte Silberstein.

„Was reden Sie immer von Geschäft? Es fällt mir doch gar nicht ein."

Damit stand Maurer auf und reichte dem Geschäftsfreund die Hand.

Als Silberstein allein war, ging er wieder zu seiner Kasse, entnahm ihr die Perlen, wickelte sie in ein Papier und steckte sie in die innere Tasche seines Rockes. Dann blickte er auf die Uhr. Dreiviertel elf. Er mußte sich beeilen, wollte er rechtzeitig ins Hotel Nordpol kommen. Er griff nach Stock und Hut und eilte die Stiege hinab.

An der Ecke der Wallensteinstraße standen Einspänner. Silberstein stieg rasch ein und gab dem Kutscher die Adresse, Waschgasse 7, an.

In dem bezeichneten Hause eilte der Alte in den ersten Stock und läutete an einer Tür, welche die Tafel „J. Trost, Juwelier," trug.

„Guten Morgen, Herr v. Silberstein!" begrüßte der Hausherr den alten Händler sehr devot. „Was führt Sie zu mir, Herr v. Silberstein?"

„Das werden Sie gleich hören, fragen Sie nicht so viel!"

Mit diesen Worten zog der Alte den Schmuck aus der Tasche und reichte ihn dem Juwelier.

„Schauen Sie sich das rasch an! Ich will nur nur eines wissen: Sind die Perlen echt oder falsch?"

Trost machte ein, zwei Proben legte dann die Perlen wieder hin und und sagte: „Sie sind falsch!"

„Bestimmt?"

„Herr v. Silberstein, Sie können sich auf mich verlassen. Es ist eine sehr gute Imitation. Die Perlen sind ganz bestimmt falsch."

Silberstein nickte bloß und verließ das Haus, um ins Hotel Nordpol zu fahren.

XV.

Baron Sphor hatte recht gehabt. Kaum daß Silberstein ins Nebenzimmer getreten war, schritt er auch schon auf den Teppich zu und blickte dahinter. Dann versuchte er, die Tür, die in das Zimmer der beiden Kommissare führte, zu öffnen.

Gleich darauf vernahm man die Worte: „Gnädige Frau, zur Besprechung einer delikaten Angelegenheit ist dieses Zimmer nicht sehr günstig gewählt. Bitte, kommen Sie dorthin!"

Man hörte noch, wie das zweite Fenster des Zimmers geöffnet wurde und einige Sessel gerückt wurden, dann eine Zeitlang nichts.

Die Straßengeräusche übertönten das leise geführte Gespräch.

„Ein schlauer Fuchs, der Alte," flüsterte Sphor seinem Kollegen zu, „er hat sich zum offenen Fenster gesetzt und spricht ganz leise. So verschlingt der Straßenlärm auch noch die paar Worte, die wir eventuell hätten auffangen können."

„Sollen wir nicht die Tür öffnen?" fragte Doktor Wurmser.

„Wo denken Sie hin? Auch nur das geringste Geräschel würde den Alten verscheuchen."

Doktor Wurmser preßte sein Ohr an das Schlüsselloch. Mehr als ein Gesumse konnte er nicht hören. Manchmal klang irgendein Wort auf, das Mary sprach, die offenbar nicht an Heimlichkeiten dachte. Silberstein schien aber die Baronin öfter daran zu erinnern, daß sie ihre Stimme dämpfen müsse, denn so oft die Frau einige Worte lauter sprach, brach sie immer mitten im Satze ab und setzte mit leiser Stimme fort, so daß man trotz angestrengten Horchens nichts vernehmen konnte.

Plötzlich wurde ein Ausruf der Bewunderung laut. Silberstein hatte ihn ausgestoßen.

„Was muß denn nur los sein, daß sich der Alte so vergißt!" murmelte Sphor und drückte sein Ohr an das Schlüsselloch und vernahm die Stimme Silbersteins, der ausrief: „Das bieten Sie mir als Pfand an?"

„Ist es Ihnen vielleicht zu wenig?" fragte Mary.

Silberstein antwortete nicht direkt auf diese Frage. Eine Pause entstand. Endlich sagte er: „Ein kostbares Stück! Woher haben Sie es, gnädige Frau?"

„Das geht Sie doch nichts an," antwortete die Baronin abweisend.

„Wie heißt, es geht mich nix an?" Ich bin doch ä reeller Geschäftsmann!"

„Habe ich daran gezweifelt?" erwiderte die Baronin.

„Warum wenden Sie sich mit diesem Stück gerade an mich? Jede Bank leiht Ihnen die Summe, wenn Sie das als Pfand geben!"

„Ich habe besondere Gründe dafür."

„Ja, ja, besondere Gründe — das kenne ich! Da hat man mit der Polizei zu tun!"

„Herr, was glauben Sie denn von mir?"

„Regen Sie sich nicht auf, gnädige Frau, ich kenne diese Sachen! Na, mir kann's recht sein!"

„Also, haben Sie das Geld bei sich?" fragte Mary ungeduldig.

„So schnell geht das nicht, meine Gnädige. So mir nichts, dir nichts kann man ein so großes Geschäft nicht abschließen. Vor allem müssen wir den Schmuck schätzen lassen von einem Fachmann."

„Kann man nicht einen hierher ins Hotel rufen?"

„Ja, das geht schon. Zum Beispiel den Trost."

Silberstein zeigte jetzt offenbar der Baronin die Geschäftskarte des Juweliers Trost, denn man hörte, wie Mary mit halblauter Stimme las: „Ignaz Trost, Juwelier und Edelsteinhändler, beeideter Schätzmeister, gerichtlicher Sachverständiger, 2. Bezirk, Praterstraße 172, Telephonnummer 19,116."

„Soll ich ihm telephonieren, gnädige Frau?"

„Ich werde das besorgen lassen!" antwortete Mary.

„Vorsichtige Dame!" bemerkte der alte Geschäftsmann.

Die elektrische Klingel erscholl auf dem Gang. Der Zimmerkellner klopfte an die Tür und fragte nach den Wünschen.

„Rufen Sie die Nummer 19,116 auf. Der Herr Trost soll sofort her ins Hotel kommen. Er wird auf Zimmer Nummer 7 erwartet. Sagen Sie dem Trost noch, es handelt sich um die Schätzung eines Schmuckes, eines Perlenschmuckes."

Baron Sphor stieß Doktor Wurmser an.

„Also doch!" murmelte er.

Einige Minuten herrschte Stille im Nebenzimmer. Plötzlich hörte Sphor, wie die Gangtür aufging und jemand eintrat.

„Mir ist telephoniert worden," begann ein Mann mit lauter Stimme, „daß Sie mich brauchen, damit ich Perlen —"

„Vor allem reden Sie nicht so laut, Herr Trost!" unterbrach Silberstein den Ankömmling. „Wir sind da in keiner Volksversammlung. Die gnädige Frau hat gute Ohren, und andere Leute brauchen nix zu hören."

Trost fuhr mit gedämpfter, aber noch immer deutlich vernehmbarer Stimme fort: „Ich bitte Sie, ich hab's sehr eilig! Im Geschäft wartet e Kundschaft."

„Da haben Sie auch e Kundschaft," antwortete Silberstein und wies auf die Baronin. „Der Tausch wird nicht so schlecht sein. Kommen Sie, helfen Sie mir!"

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Frage bei jedem Feuer ist:
Wie passirte es?
Zweite Frage: —
Wie steht es mit der Versicherung?
Die Antwort auf die erste Frage ist verschiedentlich. — Die Antwort auf die zweite Frage ist, entweder: „Keine Versicherung"; „Versicherung eben abgelaufen" oder „Versicherung deckt den Schaden". — Was würde Ihre Antwort sein, wenn das Feuer in Ihrem Hause wäre?
Alle Arten Versicherung. — Tel. 500.
SNIDER, WALSH & HYNES
Größte Versicherungsagentur in Iowa.

Shackletons Expedition.

Genauer Bericht über den Verlauf des verunglückten Unternehmens.

Wie ein neuer, längerer Drahtbericht Shackletons, der vor kurzem in Chile eingetroffen ist, bestätigt, bildet die englische Südpolexpedition, die den großartigen Plan der Durchquerung des antarktischen Festlandes verfolgte, einen der größten Mißerfolge, den die Geschichte der Polarfahrten aufzuweisen hat. Sie konnte überhaupt nicht das antarktische Festland erreichen, und es ist ein reines Wunder, daß sich die Expedition, nach einer höchst abenteuerlichen und aufregenden Treibjagd auf einer Eisscholle, schließlich doch noch in Sicherheit bringen konnte. Nachdem Shackleton mit seinem Schiff „Endurance" Anfang Dezember 1914, bei Beginn des antarktischen Sommers, Südgeorgien verlassen hatte, um zum Weddellmeer zu steuern, begegnete die Expedition bald großen Mengen Packeis, und der Sommer war ungewöhnlich rauh. Am 10. Januar 1915 kam das Coatsland in Sicht, das ebenso wie das von Filchner entdeckte Prinzregent Luitpold-Land den einzigen bisher bekannten Küstenpunkt am Weddellmeer und den mutmaßlichen Rand des antarktischen Festlandes bildet. In der Nähe entdeckte Shackleton einen neuen etwa 300 Km. langen Küstenstrich, an dem Gletscher ins Meer gingen und der Cairdküste getauft wurde. Zur Landung kam die Expedition jedoch nicht. Das Schiff fror im Eise ein und wurde mit den Eismassen im Zickzack durch das Weddellmeer geschoben. Dabei hatte es fürchterliche Eispressungen auszuhalten, am schlimmsten im Oktober 1915, wo sich Eisberge in die Schiffsseiten bohrten, so daß Wasser eindrang und das Feuer unter dem Dampfkessel zum Erlöschen brachte.

Um diese Zeit verließ die ganze Besatzung das Schiff, um sich auf dem Eise einzurichten. Ihre Aussichten waren sehr trübe, da das nächste Land, die zwischen dem Weddellmeer und der Südspitze Amerikas belegenen Inseln, mehrere hundert Kilometer entfernt liegen. Die Expedition versuchte mit Booten und Schlitten vorwärts zu kommen; aber angesichts der Schwierigkeiten und Gefahren kehrte sie wieder zur „Endurance" zurück und ließ sich auf einer mächtigen Eisscholle nieder. Aus dem Schiff holte sie so viel Lebensmittel als möglich. So trieben Eismassen und Schiff zwei Monate hindurch in der Richtung gegen Norden, bis die „Endurance" am 20. November unterging. Ein im Dezember unternommener Versuch, mit Booten und Schlitten über die Eismassen zu kommen, schlug wieder fehl, worauf sich dann die Expedition von neuem auf einer Eisscholle einrichtete.

Mit dieser trieben die Schiffbrüchigen den Januar, Februar und März hindurch langsam nordwärts weiter, wobei die Eisscholle allmählich zusammen schmolz und im April von einer Woge in mehrere Teile geborsten wurde. Endlich erreichte man in Booten bei stürmischem Wetter und hohem Seegang die zur Süd-Shetlandsgruppe gehörige Elefanteninsel, wo es glückte, durch die starke Brandung an den Strand zu kommen. Mit Rücksicht auf die ernste Lage und die knappen Lebensmittel fuhr Shackleton mit fünf Mann von der Elefanteninsel nach Südgeorgien — über 1000 Km. Abstand —, wo er auch glücklich die Walfischfangstationen auf der Westseite der Insel am 20. Mai erreichte. Hier rüsteten die Leiter einiger norwegischer Fangstationen sofort einen Walfischfangdampfer aus, der jedoch in den Eismassen nichts ausrichten konnte und umkehren mußte. Mit diesem kleinen Dampfer wandte sich Shackleton dann nach den Falklandsinseln um dort für Hilfe zu sorgen. Indessen herrscht ja jetzt in der Antarktis voller Winter, und vor November wird es kaum gelingen, dem auf der Elefanteninsel befindlichen Teil der Expedition Entsatz zu bringen. Diese Leute sind nur auf fünf Wochen mit Lebensmittel versehen; sie werden sich aber vermutlich durch die Jagd das Nötige beschaffen können, sonst wäre ihr Untergang besiegelt.

— Uebertrumpft. „Was sagen Sie zu „Don", dem sprechenden Hunde?"

Unteroffizier: „Pah, ich habe in meiner Korporalschaft sogar sprechende „Rhinocerosse"!"

Scott County Sparbank
Offices: Südwest-Ecke der Dritten und Brady Straße.
Einbezahltes Kapital . $ 250,000.00
Ueberschuß und ungetheilte Gewinne . . . 600,000.00
Guthaben über 5,000,000.00
Vier Prozent Zinsen werden für Depositen bezahlt.
Beamte:
John H. Haß, Präsident.
Henry F. Petersen, Vizepräsident.
Gust. Stüben, Kassirer.
Direktoren.
Henry F. Petersen, C. A. Ficke, J. H. Haß, Louis Hanssen, J. H. Sears, F. W. Watzek, Edw. C. Crossett, Patrick T. Walsh, Johannes Sindt.
Geld wird verliehen auf Grundeigenthum und persönliche Sicherheit.
Geöffnet an Sonnabend Abenden von 7 bis 8 Uhr.

Geo. Metzger,
Piano-Stimmer
2527 Arlington Avenue.
Telephone Dav. 5999-W.
Aufträge prompt ausgeführt.

Nissen & Hartwig,
Leichenbestatter und Embalmers
Vollständige Arrangements für Begräbnisse werden auf Wunsch übernommen.
Schwarze und weiße Leichenwagen und schöne Kutschen zur Verfügung.
Aufträge per Telephon oder mündlich finden prompte Beachtung.
426 westl. 2. Straße, Telephon 774. Davenport, Ia.

Union Sparbank
Südöstl. Ecke der Dritten und Brady Str. — Davenport, Ia.
Wir laden Sie ein, unsere Bank zu besuchen. Sie werden zuvorkommend bedient und Ihr Geld wird von vorsichtigen und fähigen Geschäftsleuten verwaltet.
Mit einem Dollar können Sie ein Bankbuch anfangen.
Vier Prozent Zinsen bezahlt auf Depositen.
F. H. Bartemeyer, Präsident.
Wm. Heuer, Kassirer.

Aerzte und Apotheker

Dr. J. S. Weber
Arzt und Wundarzt.
1525 Washington Straße.
Davenport, Iowa.
Behandlung von Nerven-, Magen- und Nieren-Leiden.
Sprechstungen: 11 bis 12 Vm., 1 bis 3 Uhr Nachm., 7 bis 8 Uhr Abends.
Telephon 728.

Dr. B. H. Schmidt
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Davenport Savings Bank-Gebäude.
Office: Zimmer 27, 28.
Tel.: Davenport 758.
Wohnung: 724 Warren Straße.
Tel.: Davenport, 758 L. 3.
Sprechstunden: 10-12 V., 4-5 Nachm.

DR. F. NEUFELD,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Office und Wohnung: 1506 w. 3. St.
Tel.: Davenport 4125.
Sprechstunden: 11—12 Uhr Vormittags, 3-5 Uhr Nachmittags und 7-8 Uhr Abends.

Phone 5753-J.
Dr. C. M. Stephens
Zahnarzt
20—21 im Gebäude der Ersten National-Bank, Davenport, Ia.

Dr. Karl Vollmer,
Spezialist für Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Schmidt-Gebäude, Zimmer 38 und 39.
Sprechstunden:
8-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Telephon, Haus und Office: No. 678.

Dr. H. Matthey. Telephon 345 — Dr. W. A. Matthey Telephon 336
DRS. MATTHEY
Aerzte, Wundärzte u. Geburtshelfer
Office: Putnam Bldg., 701-702, 7. Flur.
Office-Telephon: No. 402.